**Bezugs-Preis**

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannisgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**№ 240.** **Sonnabend** den 12. Mai 1900. **94. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 12. Mai.

In raschem Zuge hat gestern der **Reichstag** die zweite Lesung des sogenannten „Mantelgesetzes" erledigt, das diesen Namen deshalb erhalten hat, weil es die für die Unfallversicherung aller Erwerbszweige geltenden Bestimmungen in sich zusammenfaßt. Von besonderer Bedeutung ist darin die Bestimmung, daß die besonderen Schiedsgerichte der Invaliditäts-Versicherung und für die Berufsgenossenschaften durch einheitliche, territorial abgegrenzte Schiedsgerichte für Arbeiterversicherungen ersetzt werden. Die Socialdemokraten brachten, wie zuvor, eine Reihe zweckloser Abänderungsanträge ein; die Parteien aber hatten sich geeinigt, die Reform zu Stande zu bringen und alle Quertreibereien zurückzuweisen. So wurde im Wesentlichen die Commissionsfassung angenommen. Hervorzuheben ist noch, daß auch die von der Commission beantragte Resolution zur Annahme gelangte, welche die verbündeten Regierungen ersucht, dem Reichstage thunlichst bald einen Gesetzentwurf über Unfallversicherung der bei Rettung oder Bergung von Personen oder Sachen verunglückten Personen vorzulegen. Hoffentlich kommen die verbündeten Regierungen, die Sorge dafür getragen haben, daß jeder im Zuchthause, im Gefängniß oder in Untersuchungshaft befindliche Gefangene, dem darin ein Unfall zustößt, nach Verbüßung seiner Strafe oder nach seiner Entlassung als Reichsinvalide heimkehrt, diesem Ersuchen recht bald nach. Denn wenn man bedenkt, daß die Mitglieder der freiwilligen Feuer- und Wasserwehren Leben und Gesundheit bei Feuers- und Wassersnoth und sonstigen Gefahren für ihre Mitmenschen aufs Spiel setzen und daß die Frage der Unterstützung verunglückter Wehrleute hier und da erst nach zeitraubender Untersuchung und nachgewiesener Bedürftigkeit in durchaus unzulänglicher Weise gelöst wird, so kann man sich nicht verhehlen, daß die Feuerwehren der Fürsorge des Reiches ebenso bedürfen, wie die Gefangenen. — Heute wird die zweite Berathung der übrigen Unfallversicherungsvorlagen beginnen, die nach einer Mittheilung des Vorpräsidenten Schmidt ununterbrochen zu Ende geführt werden soll. Weiter wußte Herr Schmidt über den Arbeitsplan nichts zu sagen. Nach der „Nat.-Lib. Corr." soll nach Erledigung der zweiten Lesung der Unfallversicherungsnovelle der Versuch gemacht werden, die abgebrochene dritte Berathung des Heinze-Gesetzes, ferner das Fleischschaugesetz und den noch ausstehenden Theil der dritten Lesung der Gewerbeordnung zu Ende zu führen. Von der letztgenannten Materie steht nur noch ein kleiner Theil aus; im Interesse der großen Zahl der bei dieser Vorlage interessirten Gewerbetreibenden ist daher dringend zu wünschen, daß endlich definitive Beschlüsse gefaßt werden. Hinsichtlich der Weiterführung der Berathungen nach Pfingsten scheint die Absicht vorzuliegen, unmittelbar nach den Feiertagen das Haus einzuberufen, so daß der Rest der Session bis zum Fronleichnamstag aufgearbeitet werden kann.

Bekanntlich hat das preußische Oberverwaltungsgericht das dem Professor Andelfinger, Mitglied des **Jesuitenordens**, von der Polizeiverwaltung in Bochum zugestellte Verbot, im katholischen Vereinshause daselbst eine Reihe religiöser Vorträge öffentlich zu halten, als zu Recht bestehend anerkannt. Da der Jesuit Andelfinger in seinen Vorträgen auch die Gefährlichkeit des Atheismus nachweisen wollte, knüpft die klerikale „Köln. Volksztg." an die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts die nachstehende Kritik:

„Nach der Jurisprudenz des Oberverwaltungsgerichts darf also die Gefährlichkeit des Atheismus nicht nachgewiesen werden, wenn ein Jesuit sich dessen unterfängt. Aber den Atheismus zu predigen, ist erlaubt. So geschehen im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte."

Das rheinische Centrumsorgan zeigt durch seine spöttische Bemerkung, daß es der Ansicht ist, oder die Ansicht hervorrufen will, das „Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte" sei durch die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts in irgend einem Sinne compromittirt. Das ist aber gerade deswegen nicht der Fall, weil der Jesuit Professor Andelfinger in seinen Vorträgen die Gefährlichkeit des Atheismus nachweisen wollte. Denn es giebt kaum ein Thema, bei dessen Behandlung der Jesuitismus so bequem für seine politischen, staatsfeindlichen Ziele Propaganda machen und so leicht den confessionellen Frieden unterwühlen kann, wie das Thema vom „Atheismus". Was Alles vom Jesuitismus für Atheismus erklärt wird, darüber besitzen wir aus dem Munde seines gelehrigsten Schülers und beharrlichsten Verkämpfers, des verstorbenen Abgeordneten Windthorst, ein classisches Zeugniß. Es war in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 8. Februar 1872, als Windthorst bei der Berathung des Schulaufsichtsgesetzes sagte, daß der Staat, dem dies Gesetz die ausschließliche Schulaufsicht übergäbe, sein werde „ein durchaus religionsloser, ein heidnischer Staat, ein Staat ohne Gott". Aus der Antwort, die damals der Abg. Gneist hierauf ertheilte, sei folgende Stelle wiedergegeben:

„Nach der Schlacht bei Sedan, was haben Sie von unseren deutschen Truppen gesehen? Männer, die auf die Knie fielen, um mit dem Kindesliede ihrer Schule Gott zu danken, ohne zu fragen, ob sie nach Confessionen geordnet standen. Da kämpfte die deutsche Volkserziehung gegen französische Volkserziehung, d. h. gegen zuchtlose Haufen, die den Pfarrer fürchten, aber nicht Gott fürchten, gegen Menschen, welche die Maskirung anbeten, aber weder Gott noch den Kaiser ehren. Das ist die zwanzigjährige Erziehungsfrucht einer Schule, in der die Jesuiten, die Orden, die Herrschaft des Clerus gewaltet haben, wie nie zuvor in Frankreich."

Demselben Jesuitismus ist es trotz seines Kampfes gegen den Atheismus nicht geglückt, die Entfesselung der gallischen Bestie, die in der Zeit der Pariser Commune das Scepter führte, zu verhüten. Angesichts solcher Früchte jesuitischen Wirkens gegen den Atheismus — von anderen schweigen wir — können wir Deutsche des jesuitischen Kampfes gegen den Atheismus entrathen.

---

Der um Englands Wohlstand stets sehr besorgte „Broad Arrow" hält es bei Frankreichs durch die Weltausstellung gewissermaßen behinderten Lage für angebracht, wegen dessen Vorgehen gegen Marokko mit dem Säbel zu rasseln. Was er schreibt, ist indessen bezeichnend für die englische Auffassung von der Wichtigkeit der unbestrittenen Beherrschung des Mittelmeeres. In seinem Artikel „Frankreich und Marokko" führt das Blatt aus: „Frankreich ist in der Erwerbung von Hinterland in Afrika in letzter Zeit so erfolgreich gewesen, daß der Küstenhandel für seine Besitzer viel an Werth verloren hat. Jetzt will es dasselbe Manöver bei Marokko versuchen. Hat England auch geduldig die Vernichtung des Handels seiner westafrikanischen Colonien ertragen (!), so wird Europa doch nicht träge zusehen, wie Marokko das Schicksal von Algier und Tunis theilt. Die völkerrechtswidrige Besetzung von Fez ist von internationaler Bedeutung. Für England ist ein unabhängiges Marokko eine Nothwendigkeit für seine Stellung als Weltmacht. Kein anderer Staat darf sich deshalb Tanger aneignen, oder unsere maritime Beherrschung des Mittelmeeres ist verloren. Gibraltar ist nur so lange der Schlüssel zum Mittelmeer, wie der Kaiser von Marokko unabhängiger Herrscher ist. Glücklicher Weise ist Frankreich nicht zu einem Kriege mit Marokko vorbereitet, obgleich es ihm schwer sein wird, ohne Desavouirung seiner Organe aus seiner jetzigen Lage herauszukommen. Daß Frankreich Fez räumen muß, ist natürlich, sonst wird es eine Stellung inne haben, von der es bei passender Gelegenheit sich weiter vorschieben kann. Bis dahin wird aber hoffentlich der Krieg in Südafrika beendet sein, so daß England dann in entschiedener Weise seine dort so wichtigen Interessen vertreten kann." Deutlicher braucht die Drohung mit einem zweiten Faschoda kaum zu sein.

---

## Der Krieg in Südafrika.

-p. Schon aus den Meldungen, welche nach Schluß der Redaction im heutigen Morgenblatte mitgetheilt sind, geht hervor, daß die

**Boeren im Rücken und der rechten Flanke**

des Roberts'schen Offensivheeres wieder mobil werden und größere Actionen planen. Eine Bestätigung bringt uns die folgende Nachricht:

**F. London, 12. Mai. (Privattelegramm.) Aus Bloemfontein vom Freitag Mittag wird berichtet: General Rundle wurde gestern vor Thabanchu in der Front, auf dem linken Flügel und im Rücken von kleinen, den Leeuwfluß herunterkommenden Freistaatler-Commandos angegriffen, genöthigt eiligst zurückzugehen und sich auf den Kopjes abseits der Straße nach Ladybrand zu vertheidigen. Ein Theil seiner Cavallerie ist diesseits Thaba-Pachon isolirt und mit Vernichtung bedroht. Rundle forderte Verstärkungen. Brabazon's Cavallerie-Patrouillen melden: Drei starke Freistaat-Commandos rücken vom Quellplateau des Leeuwflusses, von Ladybrand und von Thaba-Pachon aus südwestlich im Rücken des britischen Heeres vor.**

Wir machten schon, mit dieser Ansicht ziemlich allein stehend, wiederholt darauf aufmerksam, daß es nicht die Absicht des Boerenfeldmarschalls Louis Botha sein könne, seine gesammte Macht nach Norden, sei es nun nach Bentersburg, Kroonstad oder an den Vaal zu werfen, um dort die entscheidende Schlacht anzunehmen, sondern daß man in den verschiedenen Meldungen, nach welchen auch nach dem Wiederbeginn des Roberts'schen Vormarsches bedeutende boerische Commandos nördlich, östlich und südlich von Thabanchu, bei Ladybrand und Fickburg, und von da auf den Wege nach Winburg belassen wurden, einen wohl vorbedachten Plan zu erblicken habe. Wir fanden mehrfach die Ansicht vertreten, daß diese Corps, außer Contact mit der Centralleitung, auf eigene Faust in den kaum- und viehreichen Districten ihrer Heimath sich festgesetzt hätten, um sich hier so lange wie möglich zu halten, während man im Allgemeinen den Kopf schüttelte und überhaupt nicht wußte, was man aus dieser Art Verzettelungsstrategik machen sollte. Nun scheint es sich doch zu bewahrheiten, daß die Führer dieser anscheinend versprengten Boerencorps, die Roberts, für abgeschnitten haltend, sich selbst glaubte überlassen zu können, ganz genauen Directiven des Hauptquartiers folgen. Der letzte Vorstoß in südwestlicher Richtung von Ladybrand aus deutet darauf hin, daß die Boeren die Bahnlinie südlich von Bloemfontein zu erreichen und zu zerstören trachten. Vielleicht handelt es sich auch um die Wahrmachung des Wortes, das kürzlich von boerischer Seite gefallen ist: wir werden Bloemfontein wieder nehmen. Jedenfalls können die Boeren kaum etwas Besseres thun, als die Rückzugslinie Robert's zu bedrohen, und es fragt sich nur, ob die vereinigten Divisionen Rundle's und Brabant's nicht derart in numerischer Uebermacht sind, daß sie jeden Versuch, direct in den Rücken der Roberts'schen Heersäule zu gerathen, zu vereiteln vermögen.

Im Norden bei Bentersburg — also auf dem Wege nach Kroonstad — beginnt das Terrain schon sich so zu gestalten, daß ein weiterer Vormarsch mit sammt den Trainco lonnen zu einem gewagten Unternehmen wird. Roberts selbst telegraphirt ja, das Passiren der Triften — und setzen wir hinzu der dort häufigen engen Pässe — sei „außerordentlich schwierig" und er habe viel Train zurücklassen müssen. Anscheinend geht die Taktik der Boeren dahin, Roberts sich hier oder noch weiter nördlich mit seinem Gros festbeißen zu lassen und zu beschäftigen, während sie den des Erfolges freilich nicht ohne weiteres sicheren Versuch machen, sich seiner immer länger und länger werdenden rückwärtigen Verbindungslinie zu bemächtigen.

**Zur Lage**

schreibt vom englischen Standpunct aus der bekannte militärische Berichterstatter Spenser Wilkinson: Es wird sich in wenigen Tagen zeigen müssen, ob die Boeren in Kroonstad den großen Widerstand leisten werden, für den sie, wie es heißt, so ungeheure Befestigungen angelegt haben. Nördlich von Bentersburg ist das Land an der östlichen Seite der Eisenbahnlinie voll von Kopjes und wahrscheinlich zerrissen und schwer passirbar. Westlich von der Eisenbahn und parallel mit ihr läuft ein offener Gürtel flaches Land, der sieben bis acht Kilometer breit ist, aber in seiner westlichen Ausdehnung wieder von Hügeln begrenzt wird. Diese Fläche wird bei Kroonstad von dem Kroonspruit durchschnitten. In einem solchen Gelände ist natürlich die günstigste Gelegenheit für die Defensivmethode der Boeren gegeben, aber Lord Roberts wird seine vorbereitete Stellung angreifen, ohne sie vollständig ausgekundschaftet zu haben, und auch dann wird er höchstwahrscheinlich nur einen Demonstrationsangriff machen und gleichzeitig die Position umgehen. Die Stellung der Boeren, die südlich von Kroonstad angenommen werden muß, wird vielleicht rasch recognoscirt werden, aber ob sie angegriffen wird, kann man jetzt nicht sagen, denn die Entscheidung hierüber kann nur an Ort und Stelle getroffen werden und hängt von Elementen ab, unter denen die Stärke der moralischen Position der Boeren sehr stark mitspricht.

Was die Bewegungen im Osten anbetrifft, so schließt Wilkinson aus dem Umstande, daß keine Depeschen vorliegen, daß Buller und Hunter jetzt beide auf dem Vormarsch sind.

Die Situation der Boeren sieht Wilkinson folgendermaßen an: „Die Sache der Boeren geht jetzt ihrem Ende entgegen. Lord Roberts hat ein Heer von 40 000 Mann jenseits des Zand und kann dasselbe, wann er es wünscht, erheblich verstärken; Sir Redvers Buller hat 30 000 Mann in Natal und müßte im Stande sein, mit den kleinen Boerendetachements in seiner Nachbarschaft zu thun, was er will. Sir Archibald Hunter hat 10 000, also

---

# Feuilleton.

8]

## Unter egyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart
von Katharina Zitelmann.

Nachdruck verboten.

Vater und Sohn schienen besänftigt; der Letztere aber wandte sich an Harald und sagte in einem Tone, aus dem deutlich eine gewisse Befriedigung herausklang: „Sie leben in Deutschland, Herr Baron, — und kennen Nietzsche nicht, der doch im Mittelpunct des Interesses steht. Wie geht das zu?"

„Ich war in den letzten Jahren durch mein Examen und die einschlägigen Studien ganz in Anspruch genommen", erwiderte Harald. „Außerdem — ich glaube, Sie überschätzen, wenn nicht Nietzsche's Bedeutung, so doch seine — Berühmtheit. In meinen Kreisen wenigstens spielt er keine Rolle —"

„Sie meinen den Adel?" warf Dr. Jürgen ein. „Ganz recht! Der Adel braucht Nietzsche nicht; wir aber, wir im gebildeten Mittelstand, brauchen ihn."

„Warum machen Sie da einen Unterschied?"

„Ich mache ihn nicht. Er ist da! Sie haben Ihr blaues Blut, Ihre Ahnen, Ihre Landgüter, Ihr Standesbewußtsein, Sie greifen zu, nehmen, was Ihnen gefällt. Sie sind die Sieger, aber wir —"

„Wenn Du die Söhne von Herrn Salinas in solchen Ansichten erziehst, — das werden ja nette Pflanzen werden", grollte der Vater.

„Du wirst sie ja kennen lernen", gab der Doctor zurück. „Wollte ich sie erziehen, wie Du mich erzogen hast, das würde wohl falsch sein —"

„Du findest, daß Du schlecht gerathen bist?" warf der Alte spottend ein.

„Ich bin zum Dienen erzogen", erwiderte der Sohn. „Wer aber eine Million hat, der ist ein Herrscher. Ich erziehe die Knaben dazu, Herrscher und Sieger zu sein, nicht kraft ihres Reichthums, sondern kraft ihrer selbst."

Wildau und Harald verlangten gleichzeitig eine nähere Erklärung.

„Geld verleiht heutzutage noch mehr Macht als vornehme Geburt", entgegnete der Doctor. „Das Gefühl, einer bevorrechtigten Classe anzugehören, das Bewußtsein der Macht beeinflußt das Kind von früher Jugend an, giebt seiner Entwickelung die Richtung — und kann bei guten Anlagen zum Resultat den großen Menschen haben. Aber nicht oft wird das der Fall sein, sondern der Vortheil wird sich in Nachtheil verkehren, wird Thorheit, Faulheit, Dünkel, Protzenthum erzeugen, Hochmuth auf die verdienstlose Mitgift des Schicksals oder Zufalls. Wer den Fuß auf den Nacken Anderer setzen will, weil er kraft seines Adels oder seines Geldes die Macht dazu besitzt, der ist ein Usurpator, ein Frevler, der gestürzt zu werden verdient. Herrschen soll nur der Ueberwinder, dem die Vortheile des Schicksals nichts als Mittel zum Zwecke sind, Stufen, um emporzuklimmen zu den reinen Höhen, wo der steht, der stärker und besser und klüger ist als die Anderen. Dahin will ich meine Buben führen. Sie sollen oben stehen, nicht weil sie reich sind, sondern weil sie das Recht dazu erworben haben durch ihre Persönlichkeit."

Immer wärmer, immer leidenschaftlicher hatte Dr. Jürgen gesprochen. Sein Gesicht sprühte förmlich von Leben und Feuer; es war, als ob eine starke innere Kraft unsichtbare Fesseln sprenge und sich entlade. Harald, der Empfängliche, war bewegt und hingerissen. Dieser junge Hauslehrer, dessen Anrede ihm als Dreistigkeit erschienen war, und der ihm heute Ansichten ins Gesicht schleuderte, die wie mit Peitschenhieben das trafen, was ihm bisher als das Selbstverständliche gegolten hatte, wuchs plötzlich zu ungeahnter Bedeutung vor ihm empor. Er selbst aber, er, der Sieger, das Mitglied einer bevorrechtigten Classe — er saß wie ein Schüler auf der Lernbank und hörte zu und schämte sich, daß er schweigen mußte.

Der Professor hatte indeß während seines Sohnes Rede neues Material gesammelt und ging nun mit Wucht zum Angriff über. Er bekannte sich aus innerster Seele heraus zu den alten Idealen, die Nietzsche stürzen wollte. Nur in der göttlichen Menschenliebe, in Hingabe und Opferfreudigkeit und treuer Pflichterfüllung wollte er das Heil erblicken, und er nannte Nietzsche's Individualismus den verabscheuungswürdigsten Egoismus, den je eine Zeit hervorgebracht, während Jürgen behauptete, daß nur eine kräftige Entwickelung des Individuums der schwächlichen Rasse aufhelfen könne. Der tüchtige Vater und der tüchtige Sohn kämpften wie zwei Löwen mit einander, der Eine so jugendlich feurig wie der Andere. An den nächsten Tischen war Alles still geworden. Man hörte theils zu, theils belustigte man sich über den erregten Streit. Doch die beiden Braunn merkten davon nichts, und nur die späte Stunde schreckte sie endlich auf.

„Du mußt fort, Jürgen. Du findest am Ende das Hoteldoor nicht mehr", rief der Vater erhitzt und ängstlich.

Der Sohn warf einen Blick auf die Uhr, drückte seines Vaters Hand, grüßte die anderen Herren und ging eilig in die Nacht hinaus.

„Es ist ja Alles zum Glück nur Theorie", brummte der Professor hinter ihm drein. „In der Praxis ist er der selbstloseste, pflichtvollste Mensch —"

„Das beklagt er ja eben", bemerkte Wildau lachend. „Sie haben ihm Ihre Grundsätze anerzogen, und er kann sie nicht loswerden, obwohl er sie für unrichtig hält."

„Nein, nein, dahinter steckt etwas Besonderes", murmelte der Alte sorgenvoll. „So war er sonst niemals! Welch' ein vortrefflicher Sohn ist er stets gewesen. Sehen Sie — ich muß es Ihnen sagen, damit Sie ihn nicht zu streng beurtheilen — sub rosa natürlich: Er hat mir das Geld zu der egyptischen Reise geschickt. Und dann proclamirt er den Egoismus!" Braun nahm die Brille ab und putzte sie, indem er hastig fortfuhr: „Seit einem Jahre hat er mich in seinen Briefen bestürmt, ich solle mir endlich diesen Lebenswunsch erfüllen, für die Kosten komme er auf. Ich lehnte das natürlich ab, schrieb ihm, er solle nur sein Geld für sich sparen, zurücklegen, um später einen Hausstand gründen zu können. Aber er ließ nicht ab, mich zu bitten. Er rief die Wissenschaft zu Hilfe, der ich die Reise schuldig sei — na, und schließlich gab ich nach, doch erst, als ich erfuhr, daß mein Sohn gleichzeitig mit den Salinas herkomme und ich ihn endlich wiedersehen würde. Seit vier Jahren ist er fort von Hause, — wir hatten Beide Sehnsucht nach einander. Eine Reise nach Deutschland könne er jetzt nicht machen, hieß es, er müsse die Familie begleiten, die den Winter in Egypten bleibe und dann nach Spanien gehe. Weiteres sei noch nicht bestimmt. Und ich möge bedenken, schrieb er mir, daß, wenn ihm oder mir etwas zustieße und wir uns nicht noch einmal in die Arme geschlossen hätten, wir es bitter bereuen würden. Es sei auch für ihn und seine Buben ein unnennbarer Vortheil, mich hier zu haben; er wisse nicht viel von Egyptologie und wolle doch die Reise mit Nutzen machen. Und das lumpige Geld dürfe zwischen Vater und Sohn keine Rolle spielen. Darüber müßten wir Beide erhaben sein."

Es glänzte feucht in den Augen des Professors, und in seiner erregten Stimmung gab er seiner offenen Natur und seinem Wunsche, sich mitzutheilen, nach. „Sie wundern sich vielleicht, daß ich nicht selbst das Geld aufbringen konnte. Aber ich hab' eine große Familie, acht Kinder, und war früher Gymnasialprofessor; da war's knapp genug bei uns, und von Reisen konnte keine Rede sein. Dann wurde ich Director, und vor 10 Jahren erhielt ich den Ruf an die Universität. Ja, eine Ehre war's, eine große Freude, aber äußerlich gewann ich nicht so viel, als ich dachte. Das Gehalt ist nicht höher, als es früher war, und Collegiengelder — die bringen nicht viel. Hab' nur ein kleines Auditorium. Chronologie! — Aelteste Geschichte: Egypten, Assyrien, Babylon — es giebt nicht Viele, die das Fach interessirt."

„Sie haben einen wackeren Sohn", bemerkte Harald freundlich.

„Das ist wahr!" bekräftigte Braun. „Seine philologischen Examina hat er sehr früh und glänzend gemacht. Er ist jetzt 27 und seit über vier Jahren schon fertig. Ich wollte ihn gern an die Universität haben, aber ohne Vermögen ist das eine bedenkliche Sache, und er zog es vor, in die Welt hinauszugehen."

„Wo sind denn Ihre anderen Kinder?" fragte Harald weiter, ganz bewegt durch das, was er vernommen.

„Ein Sohn ist Officier geworden, ein anderer studirt noch, und von den Mädels sind zwei als Erzieherinnen auswärts; eine wirthschaftet, da meine Frau todt ist — und zwei besuchen noch die Schule."

„Mein Gott!" rief Harald. „Da haben Sie Ihre Sorgen — und dazu wissenschaftliche Arbeit —"

„Meine Panacee!" entgegnete der Professor mit leuchtendem Gesicht."

„Das ist halt so a' richtiger deutscher Professor!" bemerkte Wildau lächelnd, als er Arm in Arm mit Harald heimwärts schritt.

„Ich finde, das ist ein Prachtmensch", fiel Harald lebhaft ein — „und der Sohn ebenfalls."

„Sehr artig war der grad mit", meinte Wildau. „Da kommen's Beid' von verschiedenen Welten da herg'reist, um einander wiederzusehen, und dann streiten's wie a paar Kampfhähn' um nix und wieder nix, daß Einem die Haar' zu Berg' stehn."

„Das ist's ja gerade, was mir gefällt", rief Harald. „Sie streiten nicht aus persönlichen Gründen, sie streiten um Ideen. Ich muß gestehen, daß man sich in meinen Kreisen höchstens um Politik ereifert — oder beim Spiel — oder wo sich's um Pferde handelt. In unserer farblosen Zeit mutet mich dies Paar an wie eine Merkwürdigkeit. Und doch sind es Deutsche, Deutsche, die ich gewiß zu Hause ähnlich alle Tage treffen könnte. — Aber ich treffe sie nicht! Ich sitze mit meinen Kameraden zusammen. Mir kommt es vor, als ob die Fremde mich auch die Heimath und was dazu gehört, erst kennen lehrte."

„Dies ist Ihre erste Reise?" fragte Wildau. Und als Harald bejahte, fuhr er fort. „Ja, da glaub' i schon, daß Ihnen die Sach' Eindruck macht. Ich war schon viel unterwegs, war auch

SLUB
Wir führen Wissen.